

IV
75.686




WANDMALEREIEN AUS DER BUNTEN KAPELLE AM DOM ZU BRANDENBURG.

Die Baugeschichte und kuenstlerische Ausstattung der sog. bunten Kapelle am Brandenburger Dom*) wird in einer der naechsten Lieferungen ausfuehrlicher behandelt werden. Die Kapelle liegt im Erdgeschosse eines zweistoeckigen Anbaues, im Winkel zwischen Chor und noerdlichem Kreuzfluegel, an welchen der oestliche Fluegel des Domkreuzganges anstoessst. Sie bildet ein Rechteck, das mit Hilfe einer Mittelsaeule durch vier Kreuzgewoelbe ueberdeckt ist. Ihren Namen verdankt die Kapelle ihrer einst vollstaendigen Ausmalung, die aus der Zeit der Erbauung, etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts, stammen oder nur wenig spaeter sein wird. Einzelne Theile wie die Bemalung der Gewoelbekappen wurden in spaetgothischer Zeit erneuert.

Die beiden Tafeln geben mit voller Treue das ornamentale System im Zustande der Erhaltung wieder. Dieses System beschraenkt sich, da die figuerlichen Malereien der Schildboegen bis auf geringe Spuren zerstoert waren, auf eine Hervorhebung des architektonischen Geruestes; es erscheint aber gerade in seiner Einfachheit lehrreich und vorbildlich. Die breiten vier-

kantigen Quergurte und die an den Ecken abgefasten Rippen setzen an der Wand auf Backsteinkonsolen mit plastischem Rankenwerk auf. Die Quergurte sind in wechselnden Schichten mit marmorirten Mustern bemalt, die Rippen zeigen einfachen rothen und gruenen Farbanstrich, waehrend die Schildboegen sich durch den rothen Ziegelton der Steine vom Putzgrunde abheben. Die tragenden Stuetzen mit ihren Kapitellen und Basen sind ferner lediglich durch Malerei angedeutet, nur in den Ecken des Raumes finden sich steinerne Dreiviertelsaeulen. Den einzigen reicheren Ornamentschmuck weisen die breiten, die Kaempferlinie wirksam betonenden Friese mit ihren in jedem Felde verschiedenen Rankenmustern auf. Das Blattwerk obwohl im Wesentlichen noch romanisch, verraeth doch schon die Hinneigung zu der mehr scharfen und spitzen Behandlung im Gothischen. Die verschiedenen Friesmotive sind in doppeltem Massstabe besonders dargestellt.

Auf Tafel  zeigen sich unter dem Rankenfriese ein schablonirtes Rosettenband und an der Wandflaeche darunter gemalte Stoffdraperien.



WAND- UND GEWOELBEMALEREIEN IM DOM ZU SCHLESWIG.**)

Der Dom St. Peter zu Schleswig***), das bereits im 10. Jahrhundert zum Bischofssitz erhoben war, wurde im 12. Jahrhundert als kreuz-

gewoelbte romanische Basilika errichtet. In der zweiten Haelfte des 13. Jahrhunderts entstanden durch einen Umbau die oestlichen Theile im

*) F. Adler, Die Backsteinbauwerke des Preussischen Staats, I.

**) Durch ein Versehen ist auf der Tafel als Zeitangabe die Mitte des 15. Jahrhunderts statt Ende des 13. oder Anfang des 14. gedruckt worden.

***) R. Haupt, Die Domkirche zu Schleswig. Festgabe zum Jahresfest des Vereins für innere Mission. Schleswig 1897. Dem Autor dieser Schrift, Provinzial-Konservator der Provinz Schleswig, fuelt sich Verfasser noch für weitere, die Bemalung des Doms betreffende Angaben verpflichtet.

Stil der Fruehgothik; im Anschluss daran wurde dann ferner auch das Langhaus umgestaltet, wobei aus der urspruenglichen Basilika eine Hallenkirche gemacht wurde. Gleichzeitig wurden zwischen die Strebepfeiler Kapellen als Erweiterungen der Seitenschiffe eingebaut. — Eine durchgreifende Erneuerung nach den Entwuerfen von F. Adler (1888—94) gab dem Dom den stattlichen Westthurm, die Giebel des Querhauses, die oberen Theile der Treppenthuerme und neue Daecher.

Die fruehgothische Chorpartie bildet heute den aeltesten Bestandtheil der Kirche. Dieser enthaelt an den Gewoelbekappen, Rippen, Gurten und Schildboegen Reste ornamentaler Wandmalereien, die zu Ende des 13. oder zu Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden sein muessen. Fuer die Vollendung des Chors um diese Zeit giebt wenigstens das im Chor befindliche Bild des der Ueberlieferung nach 1307 daselbst begrabenen Bischofs Berthold einen Anhaltspunkt. Die Wiederherstellung der Malereien ruehrt von dem Maler A. Olbers her, doch mussten fehlende Partien im Stil des Vorhandenen ergaenzt



werden, so dass heute die Unterscheidung des Alten von dem Hinzugefuegten nicht immer leicht faellt.

a und b mit Adler und Taube auf ornamentalem Baume und abgetreppten Zinnen bilden den Abschluss der Bogenblenden, in welchen die Chorfenster liegen. Die Laibungen dieser Blenden weisen die unter d abgebildeten Muster auf. Hier sind theils Vierpaesse mit symmetrisch angeordneten Thierpaaren — Voegel und Raubthiere — oder Rundfelder mit einzelnen stilisirten Thieren (Adler, Loewe, Greif und Pfau) gemalt, waehrend die Zwischenraeume mit dem wenig charaktervollen Blattwerk der Uebergangszeit aus dem romanischen in den gothischen Stil ausgefuellt wurden. Die Laibung der mittleren Bogenblende enthaelt statt der Thiere Brustbilder. — Die unter c dargestellte Gewoelbekappe gehoert dem letzten Gewoelbejoche des suedlichen Seitenchors an. Ranken mit stilisirten Lilien und Rankenzuege, die aus Schnaebeln von Voegeln herauswachsen, begleiten die Rippen der Kappen; im Scheitel sitzt romanisches Blattwerk.



WANDMALEREIEN AUS DER LIEBFRAUENKAPELLE UND DER TAUFKIRCHE ST. JOHANN BEIM DOME ZU BRIXEN.

Die in Tirol zum Theil dank ihrer Abgegebenheit an vielen Stellen erhaltenen Reste monumentaler Malerei aus dem Mittelalter geben ein zusammenhaengenderes und vollstaendigeres Bild von der Entwicklung dieses Kunstzweiges seit der fruehromanischen bis zur spaetgothischen Zeit als in irgend einem anderen Landestheile des deutschen Sprachgebiets. Allerdings erscheint das Gebiet begrenzt und ohne einen bestimmenden und beherrschenden Mittelpunkt kuenstlerischen Schaffens. Zwischen zwei Laendern mit ausgepraegter kuenstlerischer Eigenart

liegend, zeigt Tirol wechselweise deutschen wie italienischen Einfluss*). Waehrend die fruehromanischen Wandmalereien mit sueddeutschen Werken gleicher Zeit Fuehlung haben, tritt seit Beginn des 15. Jahrhunderts, infolge der glaenzenden Entwicklung der Monumental-Malerei suedlich der Alpen, der italienische Stil beherrschend in den Vordergrund. Epochemachend war in dieser Hinsicht namentlich die Thaetigkeit des Bozener Meisters Hans Stockinger und seiner Schule (vgl. Tafel  und .

*) 1. Dr. H. Semper: Die Brixener Malerschule des 15. Jahrh. und ihr Verhaeltniss zu M. Pacher. Innsbruck 1891. — 2. P. Clemen: Beitrage zur Kenntniss aelterer Wandmalereien in Tirol in Mitthlg. d. Centrakommission. N. F. XV (1889) S. 238 ff. — 3. C. Atz: Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg. Bozen 1885. S. 221 ff.